

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Anfang März 1838.

Wie romantisch klingt das Wort „Carneval“ in ein norddeutsches Ohr! Der St. Markusplatz mit seiner alt-herrlichen Pracht, bedeckt mit einem lärmenden Gewimmel glänzender und phantastischer Masken, wiederhallend von frohem Gelächter, sprudelndem Witz und scherzendem Muthwillen, das war der Vordergrund des Phantastiebildes, welches ich mir ehemals vom Carneval machte. Und weiterhin, halb versteckt im lüsternden Halbdunkel, die stolzen Gestalten der Töchter einer tausendjährigen Aristokratie, schön und feurig und lieblich zugleich! Welche lockenden Mysterien der Intrigue, welche blizenden Augen, welche Energie der Lust und der Leidenschaft, und über dem Allen schwebend gekreuzte Degenklingen und lauernde rächerische Dolche! Ich weiß nicht, ob dieß Carneval überhaupt noch existirt oder auch nur je irgendwo existirt hat, ich kann nur sagen, daß das Pariser Carneval beträchtlich gesetzter, nüchterner, friedfertiger, wenn auch nicht eben tugendhafter ist, als das meiner Einbildung. Hunderttausend Menschen, die sich stumm und gelangweilt auf den Boulevards an einander vorüberdrängen, zwei endlose Reihen von Wagen, langsam vorwärts schleichend wie ein Leichenzug, eine schmutzige, bettelhafte Maske auf je Tausend der versammelten Zuschauer, das ist das Pariser Carneval, soweit es sich im Angesicht der Sonne zu zeigen wagt. Nachts und zwischen vier Wänden nimmt es allerdings eine andere Gestalt an, aber die Orgien, welche es dann feiert, und zumal der letzte Kraftstreich, mit welchem es endet, die berühmte descente de la Courtille lassen keine Beschreibung zu. Mit den Nationalitäten gehen auch die Volksfeste ihrem Untergange entgegen. Ein Volk, welches sich nicht mehr in seinen Eigenthümlichkeiten abspiegelt und erkennt, verliert sein Collectiv-Bewußtseyn, es kann sich nicht mehr seiner selbst freuen, es begreift sich nur noch mit dem Verstande, und es wird der Genüsse unfähig, welche ihm ehemals in festlichen Zeiten das Aufgehen seines eignen Gemüthes, die freie Ergießung seiner Laune, seiner Neigungen und selbst seiner Schmerzen gewährten. In den letzten Jahren der Restauration war das Carneval schon sehr heruntergekommen. Seit der Juliusrevolution erhielt es wieder einiges Leben, theils in Folge der allgemeinen Aufregung, welche durch sie in das Volk kam, theils weil politische Motive ihm eine thätige Begünstigung von oben herab eintrugen. Aber bereits seit einigen Jahren ist es wieder im sichtbaren Sinken begriffen und man kann mit Gewißheit voraussagen, daß es bald eins seiner Attribute nach dem andern verlieren, und in einem Menschenalter nur noch dem Namen nach bestehen wird. Die Maskenlust ist eigentlich jetzt schon von dem Programme seiner Vergnügungen verschwunden. Zwar sieht man hier und dort noch einige Masken, auf den Ballen ist die Zahl derselben sogar sehr groß, aber die Verkleidungen sind ohne Witz, ohne Satyre, mit einem Worte ohne Bedeutung. Niemand zieht mit den gewöhnlichen Kleidern den Alltagsmenschen aus, Niemand weiß sich in die angenommene Rolle hineinzufinden; Paillasse bleibt der calculirende Krämer aus Rue St. Martin und Jocrisse der steife und stumme Kanzlist oder Postoffiziant. Bis zum Versuch der Satyre versteigt sich die Maskerade fast nie mehr, und freilich ist auf diesem Felde die Collision mit der Polizei sehr zu befürchten. Auf dem letzten Musard'schen Balle erschien ein stattlicher Herr in gesticktem, königsblauem Kleide, weißseidnen Unterkleidern und Schuhen mit großen goldnen Schnallen; in der Hand führte er eine enorme Glocke, und einige Begleiter schrien ihm unaufhörlich zu: je demande

la parole, président! Der Präsident zog bald die allgemeine Aufmerksamkeit und auch das gefährliche Interesse der Stadtvergeanten auf sich, die ihn, ohne Rücksicht auf das parlamentarische Privilegium der Unverletzlichkeit, in ziemlich unceremoniöser Weise vor die Thür führten; man sagt sogar, daß er seinen Muthwillen im Violon habe büßen müssen. Ähnliches Schicksal hatte der weltberühmte Robert Macaire und sein Spießgeselle Bertrand, die, man weiß nicht, welchen Argwohn der Polizei rege gemacht. Eine solche Strenge der Aufsicht ist allerdings der Volkslust nicht förderlich, aber auch ohne sie würde das Carneval nicht mehr seyn und nie wieder werden, was es in frivolen aber unschuldigen Zeiten war.

Der „Caligula“ des Alexander Dumas hat endlich die Pariser Medisance so ziemlich erschöpft, und man hört wenig mehr von ihm reden. Die zwanzigste und letzte Vorstellung desselben hat der Kasse des Théâtre français einen baaren Verlust von 600 Fr. eingetragen, und wenn man außerdem weiß, daß für die mise en scène des Stückes 80,000 Fr. aufgewendet worden sind, so kann man nicht zweifeln, daß die finanziellen Resultate des Caligula seinem ästhetischen Werthe und seinem künstlerischen Erfolge vollkommen entsprochen haben. Alexander Dumas schreibt den Fall seines Stückes natürlich der Direction und der Truppe des Théâtre français zu, und er läßt namentlich der ersten sein Unglück entgelten. Zur großen Ergözung des scandalfüchtigen Pariser Publikums las man neulich in mehreren Journalen folgenden Brief des Alexander Dumas an Bedel:

Mein lieber Herr!

„So lange wir in gutem Verhältnisse mit einander standen, habe ich als Journalist die Mißgriffe Ihrer Administration übersehen. Dieß war ein Fehler; es giebt keine Rücksicht, welche in solchem Falle verhindern dürfte, Wahrheiten zu sagen, die Allen nützlich sind. Ich habe Ihnen gesagt, daß wenn Ihre Irrthümer zu stark scheinen würden und ich entschlossen sey, sie anzugreifen, ich Sie davon benachrichtigen wolle. Ich halte mein Wort und lasse Sie hiermit wissen, daß ich von der nächsten Woche an eine Reihe von Briefen über das Odeon und das Théâtre français veröffentlichen werde.“

Die Drohung des entrüsteten Dichters ist bereits theilweise in Erfüllung gegangen. Ich entnehme einem gegen das Théâtre français gerichteten Feuilleton des Alexander Dumas folgende Stelle, die mir aus mehr als einem Grunde merkwürdig scheint: „Und jetzt wollen wir Herrn Bedel von einer Sache unterrichten, die er nicht weiß, und die er weder in den Vorzimmern der Minister noch auf den Bureau's der Civilliste erfahren wird, denn es ist eine Wahrheit, die leider in den Tuilerien keinen Cours hat, nämlich: daß gegenwärtig Frankreich das literarischste Land der Welt ist, daß die fünf großen Mächte der Welt (les cinq grandes puissances du monde), Rußland, Deutschland, Italien, Spanien und England keinen dramatischen Dichter haben, den sie Casimir Delavigne, Victor Hugo und Scribe entgegensetzen können, daß das französische Theater die reiche, fruchtbare und süße Quelle ist, aus welcher die fremden Uebersetzer und Nachahmer unaufhörlich schöpfen, daß man nur uns spielt, da wo man ehemals Schiller, Alfieri, Calderon und Shakespeare spielte, daß unsere Werke in vierzehn Sprachen übersezt werden, daß die Worte unserer Personen vor hundert und zwanzig Millionen Menschen wiederholt werden, kurz daß Frankreich unter Louis Philipp I. eben so weit durch den Gedanken herrscht, als es unter Napoleon dem Großen durch das Schwert herrschte.“ Jetzt wissen wir doch, woran wir uns zu halten haben und woran sich Alexander Dumas hält.

(Fortsetzung folgt.)